

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 34 (1930-1931)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Weihnachtslegende  
**Autor:** Broehl-Delhaes, Christel  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664395>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Weihnachtslegende.

Von Christel Broehl-Delhaes.

Es war kurz vor Weihnachten und der dicke Schnee hatte die kleinen Gassen so sehr ver-  
mummt, daß sie schon nicht mehr zu begehen  
waren. Ein halbes Dutzend Männer mußte an  
jedem Morgen mit Schaufel und Besen erst  
einen Weg bahnen, ehe fürsorgliche Mütter die  
Hauseingänge säuberten und die ausgeschlafenen,  
rotwangigen Kinder mit Schlitten und  
Kanzeln zur Schule purzelten. Denn das Her-  
umgepurzel war doch das Aller schönste am Win-  
ter. Dazwischen freuten sich alle die kleinen  
Herzen nach rechter Kinderart maßlos auf das  
kommende Weihnachtsfest, und das Gefrage und  
Raten nahm kein Ende.

Mit der ersten Adventswoche begann der alte  
Meister Himmelrathen seine Krippenfiguren zu  
schnitzen. Von jeher kamen die Leute zu ihm  
und kauften die kleinen Sachen. Wer wenig  
Geld hatte, der fing mit dem Christkindlein an,  
seiner Mutter und St. Josef, kaufte sich dann  
im nächsten Jahre erst die Hirten, Dreikönige  
und Ochs und Esel, bis er seine gesamte  
Krippe zusammen hatte.

Das ganze Jahr hindurch war mit dem alten  
Himmelrathen nicht viel anzufangen, knurrig  
und brummig ging er umher und schnitzte so  
Zeug, was ihm gerade bestellt wurde oder un-  
ter die Finger geriet. So aber, wie die Tage  
kürzer wurden und das Herbstlaub vernehmlich  
raschelte, besserte sich Himmelrathens Stim-  
mung und gar zu Advent pfiff er sich ein, zog  
den verstaubten Drehschemel aus der Ecke und  
legte Schnittmesser, Meißel und Kerbe zurecht,  
denn jetzt ging es an die wirkliche Arbeit. Schul-  
buben und Mädel durften zusehen, und die  
wildesten Rangen waren fein mäuschenstill,  
weil Meister Himmelrathens Krippenfiguren so  
ganz wundersame Gestalten hatten: arm und  
dünn, alt und vergrämt, mit Sorgengesichtern,  
daß selbst die Kinder, stets unbedachte und un-  
barmherzige Kritiker, von ihnen ergriffen wur-  
den. Uner schöpflig war der alte Meister im  
Erfinden neuer Gestalten, eines neuen Gesichts-  
ausdruckes. Niemand wußte, wie groß der  
Künstler in Meister Himmelrathen wuchs. Mit  
wenigem Geld bezahlten dürftige Leute seine  
hervorragend wertvolle Arbeit, und Himmel-  
rathen wußte es nicht anders und war es zu-  
frieden.

Da wollte es mit einem Male in diesem

Jahre anders werden. Wie immer begann zwar  
Meister Himmelrathen mit dem Schnitzen am  
ersten Advent und schuf mit den langsam zit-  
terig werdenden Händen so schöne Figuren wie  
noch nie. Auch stellten sich wieder die Zuschauer  
ein und schauten und staunten; aber keines  
kaufte diesmal — keines.

Meister Himmelrathen sagte noch nichts.  
Aber schon kam langsam der Schmerz und biß  
und wühlte und nagte und ließ sich nicht er-  
drücken. Immer öfter läuteten die Advents-  
glocken, und immer näher rückte das Weih-  
nachtsfest, und Himmelrathens schöne Krip-  
pen standen noch immer unbegeehrt. Bis eines  
Tages der Meister den braunen Bubenkopf des  
Bittner-Peter unter den Zuschauern bemerkte.

„Du, da“, sagte er in seiner verschlossenen  
Art, „habt Ihr diesmal nicht die Dreikönig-  
nötig oder die Stalltiere, Du?“

Und da sagte der Junge mit einer kindlichen  
Überlegenheit:

„Die alte Krippe stellen wir doch nicht mehr  
auf! Aee! Meine Schwester hat aus der Stadt  
von ihrer Herrschaft eine neue mitgebracht, eine  
feine, ganz aus Wachs!“

Dem Alten sank die Hand vom Holz. Das  
Messer schlug klingend zu Boden. Fassungslos  
starrte er in alle die jungen, lachenden Gesich-  
ter, die sich da in Fragen zu verwandeln schie-  
nen. Waren nicht aus allen diesen harmlosen  
Kindergestalten erschreckende Kobolde gewor-  
den, die ihn mit bleckenden Zähnen umtanzten?

Himmelrathen wischte sich mit dem Armel  
der armen, staubigen Jacke über die Stirn, über  
die tausend winzige Fältchen liefen. Dann hob  
er den verstörten Blick.

Und Bittner-Peter tat noch ein übriges:  
„Die Lechners haben auch eine da gekauft, weil  
sie ihnen so gefallen hat und die Andresens  
auch!“

„Und wir!“ rief stolz eine gellende Klein-  
mädchenstimme dazwischen.

Aber Himmelrathen sank nicht in sich zu-  
sammen.

„Tut mir einen Gefallen! Zeigt eins von  
Euch mir ein Stück aus der neuen Krippe?“  
sagte er still und fast demütig.

Da stoben sie alle davon und kamen wieder  
und förderten sorgsam versteckt unter Toppeln  
und Schürzen die Figurlein zutage. Und Him-

melrather nahm sie alle, von diesem das Jesulein, von jenem Josef und Maria und ein paar Tiere, und er stellte sie neben die eigenen. Und der einfache Mann und große Künstler zugleich in ihm sah ausdruckslose, nichtsfagende Puppengeichter, unwirklich im Ausdruck, lächelnd bemalt, Gestalten wie Kinderstubenspielzeug, liebliche Tote —. Aber seine Figuren, die lebten! lebten! Herrgott! Er schlug die zitternden Hände vor die Augen und weinte.

Eins um das andere von den ahnungslosen Kindern schlich sich hinaus, und Himmelrather merkte es nicht. Er saß auf dem Schemel, den seine jahrzehntelange, mühsame Arbeit grau gemacht und weinte — weinte —.

Um ihn herum standen die herrlichen, lebendigen Figuren und hatten ein erstarrtes Lächeln auf den wunderbaren Gesichtern.

So wurde es Weihnacht. Die Glocken sangen den Heiligen Abend über die Häuser der kleinen Stadt. Tannenbäume fanden den Weg durch tiefsten Schnee, um hinter klaren Scheiben selig zu leuchten.

Nur Meister Himmelrather hatte kein Feuer in der Stube und keinen Lichterbaum. Seit Tagen kränkelte er, hustete und mußte zu Bett liegen. Es hatte noch niemand etwas gemerkt und noch keiner nach ihm gesehen. Die Glocken läuteten so feierlich, verebhten, verklangen. Und mit dem letzten Klingeln klopfte es an Meister Himmelrathers Tür.

„Herein!“ rief der Meister mit seiner schwachen Stimme.

Da trat ein Kind ein, ein kleines Kind mit langem, blonden Gelock und ganz merkwürdig blauleuchtenden Augen. Über dem schwächtigen Körperchen trug das Kind ein zerlumptes, armeliges Kleid.

„Meister Himmelrather, ich möchte eine — Krippe kaufen!“

„Du armes Kind“, entgegnete der alte Mann, „du hast dich sicher in der Tür geirrt! Meine Krippen kauft man nicht mehr! Die Fabrikware ist ja besser — besser.“ Er brach

mit feuchtem Auge ab und schaute auf das Kind. „Und du scheinst selbst sehr arm zu sein! Schenken will ich dir etwas! Such' dir nur aus, was dir gefällt!“

Da kam das Kind mit leichten, raschen Schritten durch die Stube und beugte sich über das Bett und küßte den franken Meister mitten in das bartumzottelte Gesicht, das in den rotgewürfelten Rissen ruhte, küßte ihn lange und innig. Und dem Alten ward es unter diesem Kuß so wunderselig — wunderselig — selig, — er — schlief — ein —

Das Kind aber schwebte über die rauhen Diele und nahm die köstlich geschnitzten Figuren und besah sie herzlich und suchte sich eine Wiege aus. — Aus dem Hause her tönte Weihnachtsfang herauf, Bescherung mochte gewesen sein:

O, selige Nacht, in himmlischer Pracht  
erscheint auf der Weide ein Bote der Freude  
den Hirten, die nächtlich die Herde bewacht'.

Da rührte das Kind an die kleine Wiege, und sie wurde groß, und das Kind konnte sich hineinlegen und schaukelte sich und lächelte —, und die arme Stube wurde so hell, daß der Meister geblendet erwachte. „Das Christkind!“ schrie er verzückt, und seine weitauferissenen Augen schlossen sich selig.

Am Weihnachtsmorgen fanden die Leute den alten Mann tot in seinem Bett. Mitten in der Stube stand eine ganz kleine, geschnitzte Krippe; das wunderte sie sehr. Um den lächelnden Toten herum aber standen die verstummten, herrlichen Krippenfiguren des Meisters, in den erstarrten wunderbar einfältigen und sprechenden Gesichtern ein letztes, geheimnisvolles Lächeln. —

Den stillen, unerkannten Meister hatte sich das Christkind in der Heiligen Nacht in seine himmlische Werkstatt geholt, denn die Menschen verstanden ihn nicht. Dort schafft er noch heute die wunderbaren Sachen, die das Christkind zuweilen und in ganz besonderen Fällen selten braven Kindern bescheren soll — — —.

## Divali.

Von Hanna Beck.

Wie wir Weihnachten feiern, so hat auch der Hindu sein Fest der Lichter, Divali. Es ist ein Ernte-Dankfest, der Regen-Göttin geweiht, und fällt auf das Ende unseres Jahres, den

Monat November. Divali bedeutet eine Reihe Lichter, von „dip“ = Reihe und „ali“ = Licht, und in diesen Tagen hat jeder Hindu, sei er arm oder reich, sein Haus beleuchtet. Wie Per-